

■ Die verdeckte Ästhetik des Funktionalen

Kulturpolitischer Salon zum Umgang mit der Architektur der »Ostmoderne«

Wohnen in Halle-Neustadt – flanieren durch die Prager Straße in Dresden – Kulturkonsum im Palast der Republik. Für viele ist das architektonische Erbe der DDR eine Fundgrube ästhetischen Unbehagens, andere erkennen darin den »Kultfaktor Ost«. Festzuhalten bleibt: Trotz lebhafter Diskussion auch außerhalb von Fachkreisen fehlt bis heute ein unverkrampfter Umgang mit der Nachkriegsmoderne der ehemaligen DDR. Während die neoklassizistische Formensprache der frühen 1950er Jahre eine zunehmende Rehabilitierung erfährt, hat sich ein differenziertes Bewertungssystem für die Bauten der Nachkriegsmoderne noch immer nicht etabliert. Eine öffentliche Auseinandersetzung über Vielfalt und Bedeutung des funktionalistischen Erbes setzt häufig erst mit dem Kreisen der Abrissbirne ein. Dabei gab es nach dem Zweiten Weltkrieg keinen anderen Baustil, der das Erscheinungsbild ostdeutscher Städte und die Lebenswirklichkeit ihrer Bewohner so intensiv geprägt hat.

Wie kann sich eine zeitgemäße (Kultur-)Politik in dieser Frage abseits ideologischer Befindlichkeiten positionieren? Zur Diskussion dieser Frage lud der VIII. Kulturpolitische Salon am 30. September 2005 in das Konzertfoyer der Oper Leipzig. Um den unterschiedlichen Perspektiven aus Theorie und Praxis gerecht zu werden, waren mit der Stadtsoziologin Christine Hannemann (Berlin), dem Kunsthistoriker Thomas Topfstedt (Leipzig), dem Formgestalter Clauss Dietel (Chemnitz), der Berliner Stadtbaurätin Dorothee Dubrau (Berlin-Mitte) und dem Architekten Petr Pelcák (Brno – Tschechien) Vertreter aus Theorie und Praxis eingeladen. Als Moderator durch den Abend führte der Architekturspsychologe Riklef Rambow (Cottbus).

In seinem Eingangsstatement versuchte Thomas Topfstedt die Entwicklungslinien funktionalistischen Bauens in der Zeit von 1955 bis 1960 darzustellen und dem Begriff »Ostmoderne« durch Bildmaterial ein Gesicht zu geben. Erhaltenswerte Bausubstanz werde flächendeckend abgerissen. Aber auch Entkernung, Umgestaltung oder Überformung führe zu einer Zerstörung.

Schon zu Beginn zeigte sich Einigkeit auf dem Podium: Auch wenn die breite Masse der Gebäude nicht für eine großartige Bau-

qualität stehe, müssten herausragende Solitärgebäude und Wohnsiedlungen gewürdigt werden. Aber die Sensibilität für diese Nachkriegsarchitektur sei zu gering und ein Konsens über Qualität von erstrangigen Exemplaren der Moderne in Ostdeutschland fehle bislang.

Architektur und Städtebau als weiterer Austragungsort des Ost-West-Konflikts? Dorothee Dubrau kann in ihrem beruflichen Alltag als Stadtbezirksrätin von Berlin-Mitte durchaus unterschiedliche Maßstäbe beim Denkmalschutz in Ost und West erkennen, wie sie sich im Umgang mit Ostberliner

seiner Beliebtheit dem Abriss zum Opfer gefallen sei.

Und wie bewertet man diese Gestaltungsepoche bei unseren östlichen Nachbarn? Petr Pelcák, Architekt aus Brno, gab einen Einblick in tschechische Empfindungen, der alles andere als positiv ausfiel: Bis 1968 könne man noch von wertvoller Architektur sprechen, das Bauen nach dem Prager Frühling sei »keine Kultur«. Gegenwärtig fehle auch in Tschechien die Akzeptanz für die Moderne. Vielmehr werde auf eine so genannte Humanisierung des Plattenbaus gesetzt, eine Verkitschung, wie sie ebenso die »noch schlimmere« Gegenwartsarchitektur mit Erkern und Ziergiebeln zelebriere.

Neben der Diskussion um Geschichts- und Architekturwert bleibt zu fragen, welche sozialen und kulturellen Bindungen bei der Bevölkerung an die städtebauliche Gestaltung existieren. Die Stärke von »Nutzer- und Heimatgefühlen« zeigen sich nach Dorothee Dubrau beispielhaft am Berliner Alex, der – obwohl tausendfach totgesagt – als ein Ort der Begegnung fungiere. Christine Hannemann beobachtet eine zunehmende Abkehr von der »kuscheligen« Gründerzeit. Ob Modetrend, zyklische Architekturwahrnehmung oder wohnsoziologische Distinktionsbestrebungen – in Berlin entdeckte seit Jahren eine junge urbane Avantgarde den Chic der innerstädtischen Platte. Funktionalistische Ästhetik als Motor für Ost-Gentrification? In Berlin vielleicht; in Schwedt/Oder oder in Weißwasser werden dagegen Schrumpfung und »Stadtbau Ost« weiter stattfinden.

Der Abend stand zweifellos für eine Würdigung herausragender Beispiele der »Ostmoderne«. Doch dem Wunsch nach Erhalt muss die Frage nach dem Nutzungspotenzial gegenüber stehen. Ambitionierter Denkmalschutz alleine reicht nicht aus in einer Zeit, in der Gebäude aus allen Epochen leer stehen. Als gelungenes Beispiel für Nutzungsmöglichkeiten und Akzeptanz wurde der Palast der Republik genannt, der von verschiedensten Initiativen der Off- und der E-Kultur bespielt wurde und Zuspruch in allen Bevölkerungsschichten fand. Trotzdem wird dieses Identifikationssymbol derzeit abgerissen. Bleibt für die Zukunft zu hoffen: Mehr Friede den Palästen!

Holger Möller/Monika Micheel



»Platte« in Leipzig
© Monika Micheel

Plattenbauten und dem Westberliner Hansviertel zeigten. Auch Clauss Dietel, führender Formgestalter der DDR, bemängelte die geringe Wertschätzung der Moderne aufgrund fehlender Aufarbeitung. Eine Bewertung müsse immer die gesellschaftlichen und ästhetischen Vorstellungen im zeitlichen Kontext berücksichtigen. Nach 1990 habe man jedoch das funktionalistische Baurerbe in einem Aufwasch abgewickelt. Würde man so mit der Nachkriegsbebauung um den Kölner Dom umgehen? Auf eine Geringschätzung auch in der »Westmoderne« verwies Riklef Rambow am Beispiel des Zürichhochhauses in Frankfurt/M., das trotz